

# STÄDTE SIND FÜR ALLE DA

Ilse Huber

Was als erstrebenswertes Ziel deklariert wird, entpuppt sich bei näherem Hinschauen als gelebtes Gegenteil. Vom Versuch tendenziösen Entwicklungen von oben her entgegenzuwirken.

Abgesehen von deutlich sichtbar politisch geteilten Städten wie dereinst Belfast und Berlin oder der heute noch immer baulich getrennten zyprischen Stadt Nikosia, zeigt sich der inhaltliche Widerspruch für wirklich alle offen zu sein, sehr subtil. Die sozialen Spaltungsprozesse spielen sich teilweise sehr dezent ab. Arbeitslosigkeit und atypische Beschäftigung, die nach wie vor in erster Linie Geringqualifizierte und Migranten treffen, erreichen zunehmend auch das gesellschaftliche Mittelfeld und sorgen dort für ein von Abstiegsängsten und Verunsicherungen geprägtes soziales Klima, stellt die Arbeitsgemeinschaft Soziales Hamburg auf ihrer Homepage [hamburg-stadtfeuerhalle.de](http://hamburg-stadtfeuerhalle.de) fest und führt weiters

fort: Entsolidarisierungstendenzen sind die Folge. Besserverdienende wollen Steuerentlastungen, die verunsicherte Mittelschicht reagiert mit Ressentiments und Abgrenzung nach unten, getrieben von einer selbstständigen Finanzwirtschaft, hat ein Klassenkampf von oben eingesetzt.

## Gentrifizierung

Das klingt zwar theoretisch, lässt sich aber praktisch durchaus nachvollziehen. Blühende Stadtviertel heben sich immer mehr von benachteiligten Quartieren ab, der Abstand zwischen armen und reichen Gegenden ist evident. Erkennen lässt sich das an den Immobilienpreisen, aber auch an sozioökonomischen Umstrukturierungsprozessen. Da weicht ein Lebensmittelladen einem Modegeschäft oder ersetzen große Markenartikelketten kleingewerbliche Betriebe. Da schwindet das produzierende Gewerbe zugunsten von Dienstleistungseinrichtungen, oder es siedelt sich auf dem Platz eines Waschsalons ein Restaurant an. Solche lokalen Phänomene haben Städte wie New York mit seinem Gebiet South of Houston Street, kurz Soho, genauso mitgemacht, wie auch in jüngerer Geschichte die City of London, die sich völlig der Finanzwelt unterordnete. Die Stadtsoziologen nennen diese Vorgänge „Gentrifizierung“. Dabei werden angestammte Milieus umgeschichtet, so dass sie für neue Bevölkerungsgruppen attraktiv werden. Konkret werden dabei zum Beispiel Hafen-, Industrie oder Bahnhofszonen aufgelassen, Stichwort Docklands in London oder das ehemalige Fabrikgelände El Raval in Barcelona und höherwertig vermarktet. Doch man muss nicht einmal soweit über die Grenzen schauen, um zu erfahren was Gentrifizierung bedeutet. Auch Wien hat seinen Teil dazu beigetragen und tut es auch jetzt noch. Man erinnere sich, dass eines der ersten Stadterneuerungsgebiete, der Spittelberg im 7. Wiener Gemeindebezirk, einst das Rotlichtviertel der Stadt war. Durch die Sanierung des Blockes entstanden in den 1980er Jahren hochbegehrte Wohnungen, die ihren Preis haben. Das Brunnenmarktviertel im 16. Gemeindebezirk und das Karmelitermarktviertel in Wien Leopoldstadt unterziehen sich gerade diesem Umformungsprozess. Im Budapester 8. Bezirk, der so wie sein Wiener Pendant Jozsefvaros heißt und durch seine zentrumsnahe Lage besticht, vollzieht sich seit rund fünf Jahren ein ähnlicher Prozess. Dort, wo einst Menschen in herabgekommenen Substandardhäusern lebten, kaufte ein Investor das wertvolle Gebiet, riss die Gebäude ab und installierte ein Hotel samt mondäner Flaniermeile. Aus einem Grätzl wird eine Metropole. Die Ursachen für diese Entwicklungen sind vielschichtig, aber dennoch immer darin zu begründen, dass sich mit der Deindustrialisierung auch eine andere Klientel breit



Der revitalisierte Spittelberg, einst Rotlichtviertel Wiens, ist ein Paradebeispiel für Gentrifizierung.



Manfred Schrenk, Geschäftsführer CEIT: „Auch in Zukunft wird es wichtig sein, strategische Ziele zu entwickeln.“

macht. Passt man nicht auf, kann aus einem sozialen Haarriss eine beachtliche Spaltung werden. Um Gegenkonzepte ist man in den meisten Fällen bemüht und die lassen sich im Begriff Stadt für alle subsumieren.

### Partizipative Modelle

Die Stadt Hamburg hat im Jahr 2009 die Arbeitsgemeinschaft Soziales Hamburg gegründet, mit dem Ziel eine längerfristige Debatte zu initiieren, die Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit kontinuierlich auf die Probleme der sozialen Entwicklung in der Stadt aufmerksam macht und das Thema der sozialen Spaltung thematisiert. Seit 2010 findet jedes Jahr eine Konferenz statt. Heuer stand sie unter dem Aspekt Partizipation und Repräsentation. Beteiligungsverfahren haben in der Stadtentwicklung allgemein einen hohen Stellenwert. Damit spielen auch zivilgesellschaftliche Bewegungen eine immer wichtigere Rolle, sagt Manfred Schrenk, Geschäftsführer des Central European Institute of Technology (CEIT) in Schwechat: „Diese werden immer wichtiger, und hier kann man sich fragen, ob sie die Rolle der Politik übernehmen werden – meine Meinung dazu ist: Tendenziell werden die zivilgesellschaftlichen Bewegungen wichtiger, sie werden die Politik aber nicht ablösen, es wird ein Nebeneinander – idealerweise ein Miteinander – geben.“

### Neue basisdemokratische Herangehensweisen

In Hamburg hat sich der Versuch, von oben strategische Nutzungsziele durch Beteiligungsverfahren zu erreichen, am Beispiel Alte Rinderhalle aufgehängt. Das Ziel war nah, die Realität jedoch fern. Denn einige Bürgerinnen und Bürger widerstanden den Plänen der Veranstalter, einen geladenen Architekturwettbewerb

durchzuführen. Sie verlangten eine basisdemokratische Lösung, die statt einer monothematischen Musiklokalisation eine kleinteiligere Nutzung vorsah. Daraus entstand u.a. ein Urban gardening project. Das Beispiel beweist, dass die Absicht, ergebnisoffen agieren zu wollen, von den Betroffenen nicht als solches erkannt worden ist. Und wie es der Autor Moritz Rinn vom Institut für Sozialforschung der Universität Hamburg formuliert: „Zur Überwindung von bestehenden Hierarchien in Planungsgremien müssen neue basisdemokratische Herangehensweisen entwickelt werden. Anwohner bewegen sich auf Augenhöhe, weil sie über ein Wissen verfügen.“ Was das für die Stadtentwicklung allgemein und ihre Instrumente (z.B. Stadtentwicklungsplan STEP) im Besonderen bedeutet, beantwortet Manfred Schrenk von CEIT: „Ich denke nicht, dass die „klassischen Instrumente“ obsolet werden, aber sie werden durch neue ergänzt. Heute spielen europäische und transnationale Planungen eine sehr große Rolle. In der Stärkung der Regionen sehen wir räumliche Gebilde, die ganz anders abgegrenzt sind, und die lokale Ebene wird immer wichtiger, zum Beispiel die Lokale Agenda 21.“

### Charta Wien

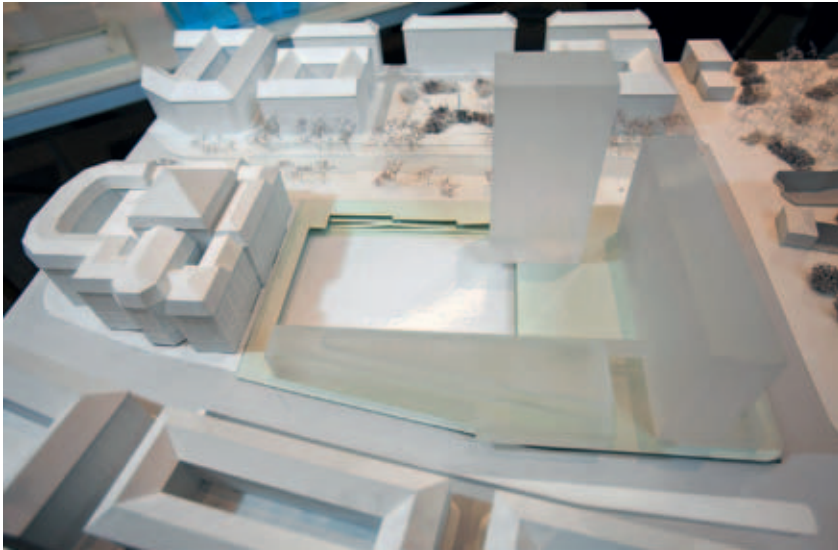
Dass auch die Planungspolitik in Wien auf die geänderten Rahmenbedingungen reagiert, lässt sich an neuen Methoden der Ideenfindung festmachen. Auf dem Areal rund um den Wiener Eislaufverein am Wiener Heumarkt wird ein sogenanntes kooperatives Verfahren abgehalten, das in Workshops erarbeitete Lösungen belohnt. Im vergangenen Jahr wurde die Charta Wien in monatlichen Gesprächsrunden erarbeitet und im Spätherbst präsentiert. In insgesamt 651 Gesprächsrunden diskutierten 8.500 Menschen 12.700 Stunden darüber,



Die Stadt Hamburg legt hohen Wert auf Beteiligungsverfahren bei der Stadtentwicklung, wie bei der Hafencity.



© Alex Halada-PID



Kooperatives Verfahren: Für das Areal rund um den Wiener Eislaufverein haben Architektenteams mit Fachleuten unterschiedlicher Bereiche und Eigentümern Ideen schrittweise weiter entwickelt.

© Michael Reppa / PID



Charta Wien: In 651 Gesprächsrunden diskutierten 8500 Menschen über das Zusammenleben in der Stadt.

wie das Zusammenleben in der Stadt Wien verbessert werden könnte. Die Lust sich auszutauschen, um das gemeinsame Leben zu erleichtern, hält auch heuer noch an. Für den Koordinator des Projekts Charta Wien, Christian Loibnegger, übertreffen die genannten Zahlen jegliche Erwartungen der Stadt. Er arbeitet in der MA17, die für Integration und Diversität zuständig ist. Ihm ist es wichtig festzuhalten, dass es sich um „kein politisches Projekt als vielmehr um einen Bürgerbeteiligungsprozess“ handelt. Denn die Gespräche finden nur dann statt, wenn es einen Initiator gibt, der die Gesprächspartner einlädt und den Veranstaltungsort organisiert. Die Stadt stellt zwei Moderatoren zur Verfügung, die die Diskussion begleiten. Worüber gesprochen wird und was am Ende dabei herauskommt, bleibt den Mitwirkenden überlassenden. An ihnen liegt es auch, mit den Ergebnissen weiter zu operieren.

In einer Gesprächsrunde wurde etwa vereinbart, angehende Taxilenker in einem öffentlichen Bus bzw. in der Straßenbahn mitfahren zu lassen, um den Perspektivenwechsel zwischen Fahrer und Fahrgast nachzuempfinden. In einer anderen Runde einigte man sich, bei religiösen Festen auch Gläubige anderer Religionsgemeinschaften einzuladen. Aus dem großen Pool an Ideen haben sich schließlich sieben Punkte zum Charta-text ergeben. Darunter befinden sich u.a. Aussagen wie Ich und die, die anders sind als ich oder Verhalten im Straßenverkehr und in den öffentlichen Verkehrsmitteln. In der Charta zeigt sich, wie dünn der Grat zwischen einschließenden (integrativen) und verallgemeinernden Statements à la Städte für alle ist.

### Wohin soll die Reise gehen

Daraus langfristige Konzepte für die Stadtentwicklung abzuleiten, wäre verfrüht, sagt Christian Loibnegger von der MA 17: „Dass sich die Stadt aber traut, den Menschen die Wahl der Themen zu überlassen, ist schon einzigartig.“ Wohl gab es ähnliche Dialog-Initiativen in Barcelona, doch dort gab es einen vorgegebenen Themenkatalog. In Wien ist jeder einzelne Mitdiskutant ein Teil jener Gesellschaft, für die er selbst Verantwortung trägt. Welche Wirkung die Charta Wien auf das langfristige Zusammenleben haben könnte, beantwortet Manfred Schrenk von CEIT: „Ich denke, dass es auch in Zukunft sehr wichtig sein wird, „Strategische Ziele“ zu entwickeln. Wird rasches Bevölkerungswachstum angestrebt, weil das Dynamik bringt? Will man Unternehmen anziehen? Will man die „jungen Kreativen“ anlocken (fishing for talent) oder will man den Status Quo so lange wie möglich aufrechterhalten? Es ist wichtig zu wissen, wohin die Reise eigentlich gehen soll – vor dem Antritt einer Reise macht es auch Sinn, sich klar zu sein, ob man nach Skandinavien oder nach Süditalien aufbricht ...“ ■

Foto: Ilse Huber



Im Budapester 8. Bezirk vollzieht sich seit fünf Jahren ein Umformungsprozess.